

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Kriminalrath von Amalie Winter

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

Der Kriminalrath.

Von

Amalie Winter.

In den Papieren eines verstorbenen Freundes fand ich folgende Mittheilungen, welche einige Jahre vor seinem Tode niedergeschrieben und mir zum Druck geeignet schienen.

Ich fühlte mich einst veranlaßt, das Irrenhaus zu D. zu besuchen. Ein freundlicher alter Wärter führte mich darin herum; er nannte sich nur den Narrenvater und blickte auf das Thun und Treiben seiner Pfleglinge herab, wie man auf das Spielen der Kinder herniederschaut, mit Liebe und Nachsicht. „Die Narren, sagte er, sind gar nicht so dumm als man glaubt, während die Klugen stets unzufrieden und unbefriedigt sind; ohne zu wissen warum, weiß der Narr recht genau, wo ihn der Schuh drückt. Er kennt die Wunde seiner Seele und legt sich selbst das Pflaster darauf. Der Ehrgeizige baut sich in seinen Phantasten einen Thron und setzt sich die Krone auf's Haupt, der Philosoph erfindet Systeme, der Arzt merkwürdige Kuren, und es gibt unter allen meinen Pflegebefohlenen nicht einen, in dessen Wahnsinn nicht irgendwo ein Sinn und Verstand geborgen wäre. Die Wahnsinnigen sind wie die Räthsel; wenn man den rechten Schlüssel, das rechte Wort findet, da versteht man sie auf einmal und kann sie auch behandeln.“

Der alte Mann schloß mir eine reinliche Zelle auf, und ich betrat dieselbe mit jenem bangen Herzklopfen, womit man sich dem Bette eines zum

Tod Erkrankten nähert. Ein schönes zwanzigjähriges Mädchen hatte eine große Wickelpuppe in ihren Shawl gehüllt, und trug sie singend im Zimmer auf und nieder. Es lag etwas so Liebliches in der jugendlichen Stimme, so wie in dem Ausdruck der Wahnsinnigen, daß ich mich nicht bei dem kurzen Anblick begnügen konnte. — Schläft es schon? fragte ich; da blickte mich ein frommes blaues Auge an; die Mutterliebe sprach warm und innig daraus, als sie leise antwortete: Noch nicht ganz fest; und ich war geneigt zu glauben, daß sie wirklich ein lebendes Wesen im Arm hielt. — Ich bat mir von meinem Begleiter nähere Auskunft über das Mädchen aus, die er mir auch, als wir die Zelle verlassen hatten, gern erteilte.

Das arme Geschöpf, dessen wahnwitzige Mutterliebe meine Theilnahme erregt hatte, war als Kindermörderin zum Tod, und als Milderung der Strafe, zum Zuchthause verurtheilt worden. Noch vor der Vollziehung des Richterspruchs erbarmte sich ihrer der Wahnsinn, und sie kam in's Irrenhaus. Die Aerzte hatten die Rasende mit Drillmaschine und Sturzbad regalirt. „Nun, fuhr mein Erzähler fort, die Aerzte müssen wohl am besten wissen, was sie thun. Wer weiß denn, was in so einem verrückten Kopfe vorgeht, und ob das Sturzbad dem Geisteskranken nicht wie ein Wasserfall von Schaffhausen oder vom Niagara vorkommt, und das Drillrad ihm nicht wie ein Ungeheuer, das ihn gefressen hat, erscheint. — Er fürchtet vielleicht verdaut zu werden, und die Todesangst macht ihn dann still. Ein krankes Gehirn verarbeitet alles ganz anders als ein gesundes, und wenn man den Rasenden an die Kette legt, so rasen seine Gedanken um so mehr im Innern. Wenn ein Mensch sich vor Gespenster fürchtete, und man wollte ihn in der Dunkelheit um Mitternacht festbinden, so würde er sich wahrscheinlich noch mehr fürchten, er könnte nur nicht davon laufen, er würde sich einbilden, die Gespenster hätten ihn gebunden, und sich in seinem Wahne noch bestärkt fühlen, anstatt geheilt zu werden. Ich suchte dem armen Mädchen so viel als möglich die Qual zu erleichtern, und als die Raserei sich legte, verfiel sie in Tieffinn. Sie sehnte sich nämlich nach dem Kinde, das sie gemordet hatte, und weinte beständig nach dem Kleinen. Da heiterten sich plötzlich eines Tages ihre Züge auf. Kinder spielten im Garten mit einer Puppe; sie riß dieselbe an sich und wollte nicht von ihr lassen, ich mußte sie ihr mit Gewalt nehmen; da weinte sie die ganze Nacht nach der Puppe, die sie für ihr Kind erklärte, und sie kam der Raserei wieder nahe. Da ließ ich ihr eine Puppe fertigen, und legte sie, während sie schlief, an ihre Seite. Das war eine Freude beim Erwachen, sie herzte und drückte sie. Seitdem ist sie nun ganz glücklich; jedes Band, jedes Stückchen Zeug, das man ihr gibt, verwandelt sie in Kindersachen; sie gibt der Kleinen zu essen von ihrem Essen, weshalb das Puppengesicht auch immer etwas schmutzig ist. Dann wäscht sie es zuweilen und weint bitterlich, wenn das Kind dann so blaß ausieht. Dann wartet sie es ab, wie ein krankes, bis ich ihm einen neuen Kopf gebe; dann ist

die Freude wieder groß; die rothen Backen entzücken sie, und sie zeigt es stolz allen Menschen. Sie wäre eine recht gute und brave Mutter geworden, die Mutterliebe war in ihr mehr ausgebildet als bei mancher andern. Das Gefühl in ihr ist wahr und schön — nur daß es sich auf einen todtten Gegenstand gerichtet hat, den der Wahn an die Stelle des lebenden adoptirte. Wie viele Mütter lieben nicht ungerathene Kinder, wie viele Frauen nicht schlechte Männer, man nennt sie nur nicht wahnsinnig, weil sie nicht im Irrenhaus wohnen.“

Bei der Erzählung des alten menschenfreundlichen Mannes überkam mich eine tiefe Wehmuth, nicht über den jetzigen Zustand der Kranken, sondern über die Zustände, die den letzten herbeigeführt hatten. Was mußte nicht alles die Seele gelitten, welche Stürme in ihrem Innern getobt haben, um des stillen, klaren Mädchens Sinn so zu verwirren.

Wenn der Sturm über die Erde hinbraust, da deckt er wohl Hütten ab und wirft Niesenbäume um, er peitscht die Wellen und vernichtet Schiffe; doch wenn er sich gelegt hat, kommen die Menschen geschäftig herbei, sie bessern die Dächer aus, die Waldschäden werden zu Brennholz verbraucht, die Wellen schließen sich über die Trümmer, neue Schiffe werden gezimmert, und bald ist jede Spur des Unheils verschwunden. Bei den Stürmen aber in der Menschenseele regt sich selten eine liebende Hand, um wieder zu ordnen, zu heilen und zu beglücken. Wenn sich das Irrenhaus nicht aufthut, so gibt es nur eine kalte, lieblose Welt, welche, anstatt die frierende, darbende, wunde Menschenseele pflegend in die Mutterarme zu nehmen, sie höchstens duldet.

Ich ließ mich noch weiter herumführen und begegnete den gewöhnlichen Narrenpöffen und Narrensymptomen, welche die Irrenhäuser zu beherbergen pflegen.

Ich will Sie zum Kriminalrath führen, sagte der Wärter, dieser ist ein kluger denkender Mann — Narr wollte ich sagen, denn man hält ihn hier aus guten Gründen — die jedoch kein Mensch weiß.

Der Alte machte hier eine ziemlich pöffige Miene und führte mich nach einem Zimmer des mittlern Stockwerks.

Im Anfang, sagte er, wohnte der Herr Kriminalrath in einer Zelle des Erdgeschosses mit eisernem Gitter. Später bat er um eine hellere Wohnung, damit er lesen könne, und jetzt braucht er kein eisernes Gitter mehr, denn er hat alle seine Besizthümer, seine Bücher bei sich; nun können wir sicher seyn, daß er uns nicht entspringt, auch scheint er sich hier unter den Narren zu gefallen.

Ich betrat ein geräumiges Zimmer, welches den Stempel der Gelehrsamkeit trug. Die hohen, wohlgeordneten Bücherbretter enthielten juristische, philosophische und auch belletristische Werke. Landkarten, Globen al-

ler Art fehlten nicht, physikalische Instrumente waren auch aufgestellt und alles vom Staube gesäubert.

Der Bewohner saß am Schreibtisch im eleganten Schlafrock, ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit hie und da ergrauenden Haaren und ernstem, wohlwollendem Ausdruck. Er besaß das Benehmen der guten Gesellschaft, und begrüßte mich wie ein berühmter Mann, den seine Bekanntschaft Suchenden zu begrüßen pflegt. Ich knüpfte das Gespräch bei einem Werke Jean Pauls an, welches er vor sich aufgeschlagen hatte.

Es freut mich, sagte er, daß ich jetzt wieder Jean Paul lesen kann. Es gibt Stimmungen, wo der Humor auf den Geist den Effekt eines scharfen Messerstichs macht, oder den eines grellen Lichtstrahls, der das an Dunkelheit gewöhnte Auge trifft. — Ich konnte lange Zeit nur Schiller lesen; dieser entrückte mich der Misere, er war mir das Glockengeläute einer schöneren Welt als der unsrigen; das Delblatt einer schönern Natur, der Frühlingsbote eines bessern Erdenlebens. Nur die Ideale machten mir einen sonderbaren Eindruck, sie wollten mir lange nicht zusagen. Auf meiner schwarzen Wedgwood-Theekanne sitzt ein kleines Weibchen zusammengekauert und in Schleier gehüllt; so sah ich immer die in den Idealen gepriesene Freundschaft auf einem Felsen sitzen. Das Meer, welches denselben umspülte, hatte ausgetobt, die Wellen sich gelegt, die Schiffe mit den angeschwellten Segeln waren vorübergefahren oder gescheitert, die Leuchthürme verloschen; das Meer war flach und ruhig, und was das Leben verherrlicht hatte, lag in Trümmern; das schwarze Weibchen da oben erschien mir als eine traurige Gefährtin.

So darf man Ihnen also nicht Freundschaft bieten? fragte ich.

Mit nichten, erwiderte der Wahnsinnige, ich habe empfunden, was die nie ermüdende Beschäftigung vermag. — Ehedem schien sie mir nur ein Almosen zu seyn für den Verarmten, eine Bettlergabe vom bettlerhaften Leben. — Ich habe sie indeß als große Wohlthat anerkennen gelernt, und die Freundschaft würde mir wohl auch heilbringend seyn, das kleine armselige Weibchen auf meiner Theekanne zur wohlthätigen leuchtenden Fee werden, wenn die Bewohner dieser Räume nur auf einen Freund rechnen könnten.

Erlauben Sie, daß ich Sie öfters besuche? fragte ich weiter.

Erlauben? das ist wohl nicht das rechte Wort, erwiderte der Kriminalrath; ich mußte jahrelang das Auge der Neugierde dulden; der Blick eines wahren Interesses, und sei es auch nur das der Humanität, muß mir lieb und willkommen seyn.

Ich kehrte also öfters wieder und ward bald der Freund des Wahnsinnigen. — Der alte Wärter führte mich immer mit schelmischem Lächeln zu ihm, und behandelte mich wie einen, der ein Geheimniß mit ihm theile,

und eben so klug war als er selbst. So oft ich aber wiederkehrte, so konnte ich doch während meiner ziemlich langen Besuche nie ein Anzeichen des Wahnsinns bei dem Kriminalrath entdecken. Nur dann und wann äußerte er eigenthümliche Ansichten, wie die genialen Menschen es so oft thun, indem sie bei allen Dingen immer die eine Seite grell beleuchten, während sie die andere Seite im Dunkeln lassen. Es bedarf eines ruhigen, ewig gleich brennenden Verstandeslichtes, um das Leben in seinen verschiedenen Verhältnissen zu verstehen; und das Leben des neunzehnten Jahrhunderts hat nicht nur zwei Seiten, nicht nur eine Vorder- oder Rückseite, eine rechte oder eine linke, sondern deren unzählige, und nur wer keine dieser Seiten die Aufmerksamkeit entgehen läßt, wer sie alle in sich aufnimmt und beleuchtet, der ist dem Wahnsinn am fernsten. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß er nicht für wahnsinnig gehalten werden kann, wenn er eine neue Seite auffindet und beleuchtet, die für andere Augen noch im Dunkel ruhte.

Der Kriminalrath konnte recht heiter seyn; nur dann und wann tauchte ein schmerzlicher Hauch wie ein Weh der Erinnerung in ihm auf; ich meinte, sein Aufenthalt im Irrenhause müsse diesen hervorrufen, und bot ihm einst meine Dienste an, um ihn daraus zu befreien. Ich machte mich anheischig, einer jeden Behörde schriftlich oder mündlich mein Zeugniß einzureichen und meine Bürgschaft zu bieten, daß er nicht mehr unter die Wahnsinnigen gerechnet werden könne. Er dankte mir herzlich für die freundliche Absicht, ersuchte mich aber, keinen Schritt dieser Art zu seinen Gunsten zu thun.

Wenn ich je wahnsinnig gewesen bin, sagte er, so bin ich es noch, und werde es wohl auch zeitlebens bleiben. Deshalb darf ich dieses Asyl der Geisteskranken nicht verlassen — und warum sollte ich es auch, ich bin nicht unglücklich in dieser Umgebung.

Daß die Welt ein großes Irrenhaus ist, haben schon Viele behauptet, und wer nur einigermaßen als Beobachter durch das Leben geht, wird auch wohl dieser Ansicht beistimmen. Wie viel von dem Treiben, Streben, Ringen, vom Glauben, Lieben, Hoffen und Verzweifeln der Menschen gründet sich auf einen Wahn. Wie könnte ein Pietist mit kaltem, lieblosen, egoistischen Herzen auf ein ewiges Seelenheil hoffen, wenn nicht ein Wahn ihm das Alleinseligmachende des Glaubens vorspiegelte? Wie könnte der Autor um den Beifall eines Publikums buhlen, auf welches er eigentlich mit Verachtung herabblickt, wenn ihm nicht ein gelinder Wahnsinn sein beschmutztes, zerlesenes Buch in der Leihbibliothek in einen Lorbeerkranz, das Lob eines befreundeten Kritikers in einen Schlüssel zum Parnas verwandelte?

Wer läugnet den Wahnsinn der Liebe ab, welcher die Frauen zu befallen pflegt, in seiner tagtäglich sich aufbauenden Stufenleiter, vom ersten stolzen Blick à la Donna Diana bis zur sich selbst verläugnenden Demuth eines Rätchens von Heilbronn? Sieht man nicht die Eine ihr Herz ver-

kaufen gegen Pracht und Reichthum und wieder eine andere Pracht und Reichthum hingeben, um dem Herzen zu folgen. Zeugt nicht der Einen Thun eben so gut vom Wahnsinn als das der Andern? Sahen nicht alle Liebende schon Liebe entstehen und Liebe schwinden, und glauben nicht alle dessenungeachtet an die Ewigkeit der Gefühle, die sie erregen und die sie hegen? Studiren nicht alle Menschen die Weltgeschichte; schon auf den Schulbänken beginnen sie damit; sie merken sich Jahreszahlen und die Namen der Helden nebst den von ihnen vollbrachten Thaten. Aber die Moral, die große Lehre vom Entstehen und Vergehen, vom Steigen und Fallen, die die Geschichte der Völker und der einzelnen Menschen ihnen vorhält, diese bleibt ihnen meist unenthüllt. Die Wahnsinnigen wissen nicht die große Patrone des Historischen auf ihr eigenes kleines Maß zu reduzieren. Wie könnte der Mensch ohne augenscheinliche Geistesbefangenheit den Tod, diesen ewigen Nachbar und Gefährten, welcher eigentlich immer neben ihm steht und ihm über die Schulter blickt, so wenig achten, daß er so leichtsinnig an seiner Seite praßt, schwelgt, sündigt und Andere begräbt.

Ja, sie sind alle vom Wahnsinn befallen die Menschen, ihre Denkfähigkeit entweder gesteigert oder befangen. Der Eine hat einen frohen, der Andere einen trüben Wahnsinn, der Eine einen lauten, der Andere einen stillen, und der am häufigsten einkiehrende Wahnsinn der Menschen ist das Verachten. Verachtend blickt Jeder auf den Nebenmenschen, welcher nicht denkt wie er; der Staatsmann verachtet den Dichter, der Dichter den Philosophen, der Geistreiche den Geistesarmen, der Befenner des einen Systems den des andern. Diejenigen, deren Wahnsinn im Bewundern besteht, sind leider die selteneren. Wer mit beobachtendem Blick in der Welt umherwandelt, findet keinen Menschen, weder den gescheitesten noch den besten, der nicht in den Augen von irgend Jemand als Narr anerkannt oder verachtet wird; keinen, der nicht auf Momente irgend einem Wahnsinn verfallen war und auf gewissen Punkten wahnbevangen ist. Wer aber kann genau angeben, wo der Wahn anfängt und wo er endigt, um dem Wahnsinn Platz zu machen; bei der letzten Frage setzt nur das Irrenhaus selbst die Gränze, welche weder das Leben noch die Gesellschaft genau anzugeben weiß. Vor dem Gebäude ist noch Sonnenschein, im Innern aber der gebrochene Strahl oder völlige Dunkelheit.

Und doch, wenn man mit Liebe diese Räume durchwandelt, wird man den göttlichen Funken selbst in dem Narren entdecken; — nur den durch körperliche Zerrüttung zum Thier herabgesunkenen, nehme ich davon aus. Die Menschenseele ist immer eine ächte Perle, nur in der Fassung ist oft etwas verfehlt, und wenn man das herausgefunden, befindet man sich im Irrenhaus in guter Gesellschaft. Nein, ich möchte nicht wieder hinaus in die Welt, die mich, als einen von dem Wahnsinn Genesenen, verachten, mit scheuem Blick betrachten würde. Gilt doch das Irrenhaus im Urtheil der

Welt als etwas Ehrenrühiges, wie das Zuchthaus. Stahl der Wahnsinnige nicht von der fremden, ihm verbotenen Gedankenfrucht, die er nicht erreichen konnte? Fing er sich nicht in den um den Baum der Erkenntniß aufgestellten Fußangeln; übertrat seine Seele nicht Gebote, übersprang sie nicht Befehle und zwar göttliche, nicht bloß menschliche? war er nicht ein Sünder, welcher ertappt wurde, als er nach der Paradiesesfrucht langte, ehe er sie erreichen konnte? er fiel vom Baum und sein hochstrebender Geist zappelt auf der Erde. Man schent seinen Blick, der halb in diese und halb in eine andere Welt schaut. Man fürchtet beständig das Lächeln des kindisch Gewordenen, so wie auch das Toben des im Innern mächtig Aufgeregten; die stolze Haltung des Hauptes, welches im Wahn sich eine Krone aufsetzte, ist der Welt ein Aergerniß. Nein, ich bleibe lieber bei meinen ehrlichen, aufrichtigen Narren, die ich beglücken, trösten und pflegen kann, indem ich den Maßstab der für vernünftig geltenden Menschen ihnen anlege — da draußen vermag ich nichts zur Beglückung der Menschen zu thun!

Die Geschichte von des Kriminalraths Wahnsinn war folgende:

Er gehörte einer armen adlichen Familie an, einer der vielen, welche so lange ihren bedeutenden Grundbesitz unter die zahlreichen Erben getheilt hatte, bis für meinen Freund nichts mehr vorhanden gewesen war, indem das vielverschuldete Gütchen hatte verkauft werden müssen. Nur unbedeutend war die Summe, welche er herausbekam, als seine Eltern starben. Er war damals Kriminalassessor, hatte sich durch tüchtige Studien ausgezeichnet und war allgemein geachtet.

Seine alte, blinde Amme konnte den Uebergang des herrschaftlichen Gutes in fremde Hände zwar nicht mehr sehen, aber doch noch beweinen. Sie hatte gänzlich von den Wohlthaten der Familie gelebt, und der junge Assessor versprach noch fernerhin für sie zu sorgen. Sie zog mit ihrer hübschen Enkelin, die noch ein halbes Kind war, auf seinen Rath in die Stadt; dort konnte die Kleine durch Handarbeit und Aufwartung Geld verdienen, und er selbst sich immer mit eigenen Augen überzeugen, daß seiner Pflegbefohlenen nichts abgehe.

Die Alte nannte ihren früheren Säugling einen Engel und erzählte am Feierabend und am Sonntag mit der Geschwätzigkeit des Alters von ihm; seine Kindheit und seine Jugend boten ihr ein unerschöpfliches Thema, denn sie hatte unzählige hübsche Worte und kleine Heldenthaten zu berichten, und Betty hörte ihr gern zu, wie alle Kinder Freude haben an dem Unbedeutendsten, was ihnen erzählt wird. Auch Betty theilte die Verehrung der Großmutter für den Kriminalassessor, und obgleich ihre schönen Augen weit offen standen, so war sie doch nicht weniger blind in ihrer Anbetung; sie blickte zu ihm hinauf, wie zu einem Schutzgeist.

Des Kindes Vertrauen erfreute und rührte den vielbeschäftigten Mann; er beschloß, ihr Unterricht im Lesen und Schreiben zu geben und fand in ihr eine fleißige Schülerin. Eine Reise störte den Unterricht, da der Lehrmeister einen Winter in Paris und einen Sommer in der Schweiz zuzubringen beschloffen hatte.

Zu dieser Reise hatte er mehre Motive. Der Zeitpunkt rückte nämlich heran, wo eine Rathsstelle ihn fester an das Kollegium binden sollte, und es schien ihm vernünftig, die letzten Momente seiner Freiheit noch zu benutzen, um die Welt zu sehen, um so mehr, als noch ein anderer Grund ihm rieth, auf einige Zeit seinen jetzigen Aufenthalt zu verlassen.

Sein Präsident, ein alter wackerer Mann, hatte eine im Verhältniß zu seinen Jahren sehr junge Frau, und als mein Freund Assessor wurde, rieth man ihm allgemein, die Gewogenheit der Frau zu erlangen, da sie Einfluß auf den Präsidenten habe. In wie fern dieser Einfluß sich nun auf die Kollegialverhältnisse erstrecken sollte, war nicht entschieden; indeß machte der Präsident ein angenehmes, ja beinahe das einzige Haus in der Provinzialstadt aus und es war natürlich, daß die Frau den Hauptschlüssel zum Himmelreich ihres Salons besaß.

Karoline war eine jener Brünnetten, die sich lange auf einem gewissen Punkt erhalten, wo man über ihr Alter nicht entscheiden kann. Sie hatte dunkle, feurige Augen, Grübchen in den Wangen und Perlenzähne schmückten ihr Lächeln. Sie war zuvorkommend, gescheit, lebhaft, witzig, belest, musikalisch und ließ sich gern den Hof machen. Es kostete dem jungen Assessor keine Ueberwindung, sich unter ihre Anbeter aufzunehmen zu lassen; auch hieß sie Karoline und er verglich sie mit der ernstern Karolina, Karls V Gesetzbuch, und fand sie weniger trocken, weniger hart, weniger alt und viel amüsanter. Er trat also in eines jener Verhältnisse, welche der Hülfstruppen einer gemeinschaftlichen Beschäftigung bedürfen, und da er, wie alle Männer, meinte, alle Frauen wollten geliebt seyn, ließ er durch Musik und Lektüre auch bald wärmere Gefühle hindurchschimmern, bis die Frau Präsidentin an diesen wärmeren Gefühlen mehr Geschmack fand, als an der gemeinschaftlichen Beschäftigung, letztere immer mehr baunte und nur geliebt seyn und wieder lieben wollte. Sie war ganz eine Frau der großen Welt und die kleine der Provinzialstadt beengte sie; eine Intrigue war ihr die Würze des Lebens, und sie leitete und spielte dieselbe weder mit der Schüchternheit noch der tollen Leidenschaftlichkeit einer jungen Anfängerin, sondern mit der Vorsicht und tiefen Verzweiflung eines Feldherrn, welcher seine lezten Truppen in die Schlacht schickt, deren Ausgang zweifelhaft ist. Bald war der Assessor tief in ein Verhältniß gerathen, welches ihn aus verschiedenen Gründen zu ängstigen begann.

Vom Unrecht sprach ihn sein Gewissen frei, das ihm nichts anhaben konnte. Die Begriffe von Recht und Unrecht sind elastisch in der Män-

nerbrust. Hatte er auch mit dem Herzen der Frau gespielt, so war er doch momentan recht ehrlich in sie verliebt gewesen; hatte er auch den alten Präsidenten betrogen, so hatte dieser doch nicht darunter gelitten, da es ohne sein Wissen geschehen war, und Karoline konnte mit sich selbst darüber rechten nach Belieben. Jetzt war ihm aber das Verhältniß über den Kopf gewachsen, er wußte nicht, wie es endigen sollte. Sie liebte ihn mit Leidenschaft und Eifersucht, es gab Scenen, Thränen, er mußte sich zu bestimmten Stunden bei ihr einfinden, mußte eine bestimmte Anzahl von Tänzen mit ihr tanzen, durfte mit andern Frauen nicht sprechen, kurz er war in allem seinen Thun gezwängt und fühlte täglich mehr, daß der Rausch seiner Liebe vorüber sei, ohne irgend ein Gefühl der Achtung zu hinterlassen.

In der kleinen Stadt war ein Bruch schwer, da die nicht zahlreiche Gesellschaft die einzelnen Glieder immer wieder zusammenführte, auch zog sein Dienstverhältniß ihn viel in das Haus seines Präsidenten, und während die Frau in der beglückten Liebe keine Vorsicht aus den Augen ließ, übermannte sie doch das Unglück, die Furcht zu verlieren. Alle Qualen der Verzweiflungsdämonen in ihrer Brust wurden so mächtig, daß der Assessor jeden Augenblick eine Explosion fürchtete, eine Entdeckung, die in sein geselliges oder Dienstverhältniß störend eingreifen, ihn wohl gar zur Heirath mit einer geschiedenen Frau zwingen könnte. Deshalb schien eine lange Abwesenheit ihm das beste Mittel, den Faden zu zerreißen; er hoffte, Karoline werde in der Zwischenzeit einen andern Verehrer finden; das war aber schwer, denn sie war nicht mehr jung, ihre Koketterie nicht mehr wirksam und Beständigkeit das Bedürfniß ihrer Seele geworden.

Als der Assessor nach Jahresfrist wiederkehrte, stattete er den ersten Besuch in Begleitung eines Freundes bei ihr ab; letzterer sollte eine Art von Schutzwache seyn und das Gespräch in der heitern Sphäre der Außenwelt erhalten, von allen Anspielungen auf das innere Leben entfernen. An dem schnellen Athmen Karolinen's, an den oft verkehrten Antworten, den schwermüthigen Augen, die sich vergebens bemühten, verstanden zu werden von ihm, der sie nicht verstehen wollte, sah er deutlich, daß wie in Psefzels Fabel vom kleinen Löffel, die Entfernung auch hier nichts gestruftet hatte, daß seine alte Geliebte noch immer die alte — ja leider sogar eine noch ältere war.

Dagegen war Betty dem Zurückkehrenden als erwachsenes, erblühtes Mädchen entgegengetreten mit der süßen Vertraulichkeit eines Kindes. Ihre unverholene Freude beim Wiedersehen, ihr frohes Geplauder und die tausend kleinen Aufmerksamkeiten, die sich alle auf seine äußere Einrichtung, auf sein physisches Wohl bezogen, rührten ihn. Sie hatte seine Bedienung übernommen gegen den üblichen Lohn einer Aufwärterin; sie diente ihm aber wie ein wohlthätiger Geist, wie eine freundlich waltende Fee, seine

Befehle schnell vollstreckend, seine Wünsche errathend. — Ihre Dankbarkeit bemühte sich, die Schuld ihres ganzen Lebens abzutragen und die Wohlthaten, die er ihrer Großmutter im gebrechlichen Zustand des Alters und ihr selbst im unbehülflichen der Kindheit angethan hatte, zu vergelten. — Hatte er nun den Leichtsinn der großen Stadt mit von Reisen gebracht, hatte Paris ihn verdorben oder war er nur geblendet von der Leidenschaftlichkeit eines Weinrausches, war es die Schwachheit eines unbewachten Augenblicks von seiner Seite, war es des Mädchens Unschuld oder ihre Schuld, sie ward das Opfer derselben.

Wenig Monate nach seiner Rückkehr von Paris hatte der Assessor eine Geschäftsreise in die Residenz anzutreten, welche ihn Monate fesselte. Dort erhielt er die Nachricht, daß er eine bedeutende Erbschaft gemacht habe und die Erhebung derselben führte ihn in eine ferne Provinz. Während seines dortigen Aufenthaltes erkrankte er am Nervenfieber und Monate vergingen, ehe er wieder reisen konnte. Er reiste noch früher ab, als die Aerzte es erlaubten und zwar aus zwei Gründen:

Der erste war ein sehr unorthographischer Brief von der armen Betty, welche ihm meldete, daß sie unglücklich sei und einer Entbindung entgegen gehe. Der Brief war ohne Datum und trug verschiedene Postzeichen; die Adresse war sehr konfus gewesen und es war ein Wunder, daß er an's Ziel gelangte. Während des Nervenfiebers hatte er lange unerbroschen liegen müssen. Ein bitterer Selbstvorwurf regte sich in des Assessors Brust bei Lesung der wenigen Zeilen. Klagt doch der größte Autor, daß die Feder ein unvollkommenes Werkzeug sei für die Empfindungen der Menschenseele, wie viel mehr mußte Betty das empfunden haben. Was stand nicht Alles zwischen den krummlaufenden, kaum leserlichen Zeilen? welche Thränen, welches Aechzen, welches Ringen der innern Angst! — Der Assessor war blaß geworden, als er den Brief gelesen hatte, — sie ist die Erste nicht, hatte er zwar gesagt, wie Mephisto im Faust von Gretchen. Tausende haben ihr Schicksal — dachte er, und hätte gern mit dem allgemeinen Elend das einzelne entkräftigt und entschuldigt, aber der armen Betty Thränen brannten ihm doch auf dem Herzen, und er nahm sich vor, für das gute Mädchen, das ihm so innig ergeben war, auf humane, christliche und rechtliche Weise zu sorgen.

Der zweite Grund seiner Abreise war anderer Art. — In der Residenz hatte er nämlich ein schönes, liebenswürdiges, reiches Mädchen kennen gelernt; Herz und Vernunft riefen zu einer Vereinigung mit ihr, und als er die Nachricht von der Erbschaft erhielt, hatte er sich berechtigt gefühlt, ihr zuzulüftern — darf ich wieder kommen? Und sie hatte bejahend genickt. Jetzt wollte er wieder kommen und sich verloben, ehe die so gesuchte, in jeder Hinsicht als gute Partie zu empfehlende Dame, ihm von andern Verehrern entrisen wurde.

Er verlebte einige glückliche Tage mit der Braut und diese wurden zu Wochen. Betty's bleiche Gestalt stieg zwar dann und wann vor seiner Seele auf, aber heirathen konnte er die arme Betty auf keinen Fall, und so war seine Verlobung kein von ihm begangenes Unrecht und er gedachte, das Begangene auf jede mögliche Weise wieder gut zu machen.

Er kam aber zu spät; als er an seinem Hause vorfuhr, führte man eben eine Kindesmörderin in's Kriminalgericht, es war die arme, harmlose, freundliche Betty. Sie hatte erst lange nach des Gönners Abreise ihren Zustand entdeckt, lange gezögert, ihn schriftlich davon zu benachrichtigen, da sie ihn immer von Woche zu Woche erwartet hatte. Sie konnte Niemanden ihr Leid klagen, der Großmutter nun gar nicht, die hätte sie geschlagen und wäre dann vor Kummer gestorben. Ihren Zustand konnte sie der Blinden verbergen, aber nicht das Kinderstimmchen, welches so laut schreien wollte, während die unglückliche Mutter so still hatte weinen müssen. Da hatte sie in der Angst des Augenblicks das arme Stimmchen erstickt. Sie hatte die Sünde so ungeschickt vollbracht, wie dieß meistens der Fall ist bei den nicht zur Sünde Geborenen, nicht in der Sünde Gereiften. Als man der alten Großmutter das furchtbare Ereigniß in die innere Dunkelheit hineinrief, war es, als sei sie taub — ihre Seele konnte das Entsetzliche nicht verstehen, was sie nicht hatte sehen können; das stille, häusliche, immer fleißige Mädchen war ja nie von ihrer Seite gewichen und hatte ihr immer zugehört, wenn sie erzählte. Dießmal weinten der Alten blinde Augen nicht, sondern sie legte sich zu Bett und schlief ein, um nicht wieder zu erwachen.

So fand der Assessor es in der Heimath wieder; — die Präsidentin aber gab einen großen Ball und hatte ihm eine Einladungskarte zugeschickt, welcher der Präsident das Dekret als Kriminalrath mit freundlich begrüßenden Zeilen beifügte.

Was er nun als solcher litt, als Zeuge der Verhöre im Kollegium, dem es oblag, die das Schuldig herbeiführenden Thatsachen aufzusuchen und zusammenzustellen! welches Mitleid ihn ergriff, als er das arme Wesen vor sich sah, bleich und gramvoll, sie, die er kannte, mit ihrem harmlosen, vertrauenden Herzen, mit ihrem einfachen Sinne, ihrer liebenden Seele! — Er erachtete sich selbst viel schuldiger als sie, obgleich er nicht gemordet hatte, er würde so gern ihre Strafe übernommen haben. Sie ward zum Tod — zum Zuchthaus verurtheilt, und Karoline, die strafbare, ehebrecherische Frau, gab Feste und blieb geachtet und geehrt in der Welt. — Niemand durfte ein Wort gegen sie sagen, denn der betrogene Gatte schützte sie, und der Ablasskram der Gesellschaft ist ebenso käuflich, wie einst Tezel's Handel war, und die Sünden der Reichen und Hochgestellten werden leicht und schnell vergessen und vergeben. Daß man die Gerechtigkeit wie die Liebe mit der Binde darstellt, ist ein Mißgriff; — die Gerechtigkeit der

Gesellschaft hat mit der Liebe nichts gemein, sie hat die Binde von den Augen gerissen und sie in die Wagschale der Unglücklichsten geworfen.

Der Wahsinn, welcher die arme Betty befiel, erlöste den Kriminalrath von der bittersten Empfindung; der Wahsinn war ein Segen für sie, besonders als derselbe stiller wurde, aber dennoch ging von diesem Augenblick an eine große Veränderung mit ihm vor.

Ihm erschien auf einmal die menschliche Gerechtigkeit wie eine ungerichte Tyrannin, wie eine fanatische, wahnbesessene Macht, die auf ihre verletzenden Waffen die heiligen Symbole von Glaube, Liebe und Hoffnung eingegraben hatte und sie deshalb für heilig hielt.

Er hatte während seiner Universitätsjahre mit großem Eifer Jura studirt, Pandekten, Staatsrecht, Kirchenrecht und Kriminalrecht sich gehörig angeeignet, alle Rechte kannte er, und die Menschenrechte glaubte er zu kennen. Er hatte dem todtten Buchstaben eine Seele gegeben, dem kalten Wort einen Geist eingehaucht, die leblose Form belebt. Darüber war ihm aber der Mensch todt geblieben und im Verbrecher sah er nur das Verbrechen. Bei dem begangenen Mord hatte er nur die gehobene Hand mit der tödtlichen Waffe gesehen, bei dem Diebstahl den entwendeten Gegenstand und den Entwender. Wie bei den ärztlichen Berichten von künstlichen Amputationen wohl jedes einzelnen Schnittes, jeder blutenden und verbundenen Arterie gedacht, aber nie des menschlichen Schmerzes erwähnt wird, so hatte er sich immer nur an die äußern Symptome gehalten, und wenn seine Humanität sprach, hatte er sein Mitleid immer dem Gemordeten oder Beraubten zugewandt. Jetzt auf einmal, wo er über das arme, schwache Mädchen die härteste Strafe verhängt sah, weil es das große Verbrechen begangen hatte, jetzt schien im das Gesetz ungerecht. Er wußte, daß sie die harte Strafe nicht verdient habe und doch, während er die moralische Ueberzeugung ihrer Nichtstrafbarkeit hatte, mußte er sie nach dem Gesetz als der Strafe schuldig erklären.

Da kam ihm nun das Gesetz vor wie die kalte hölzerne Jungfrau des Behmgerichts, welche gefühl- und gedankenlos ihre mit tausend Messern versehenen Arme um die Unglücklichen, die man ihr entgegenstößt, schlägt und sie zu Tode umarmt. Ein Prokrustesbett schien ihm das Gesetz, welches den darein Gebetteten um Füße oder Kopf kürzt, je nachdem die vorgeschriebene Form es erheischt.

Der Kriminalrath hatte in jener Zeit beständig Herzpochen, das Blut stieg ihm nach dem Kopf und in der Nacht hatte er Visionen. Die in den Jahren seines Wirkens Gehängten zappelten mit den Beinen, die Geföpften setzten die Köpfe auf und schnitten drohende Gesichter, die Gefangenen im Zuchthaus klirrten mit den Ketten. Wäre er ein Tyrann des Mittelalters gewesen, oder ein gewissenloser Minister, wie die Bühne sie oft

darstellt und die Opfer seiner Habgier, die Zeugen seiner Schuld, die er stumm gemacht, wären ihm auf diese Weise im Traum erschienen, die Visionen hätten ihm nicht gräßlicher seyn können; und alle diese vor ihm auftauchenden Gestalten waren nach Gesetz und Gerechtigkeit verurtheilt worden; keine Leidenschaft hatte dabei obgewaltet, kein Vorurtheil weder dafür noch dagegen gestimmt. Und dennoch erkannte er die dabei waltende Grausamkeit des Gerichts.

Er sah den jungen schönen Mann, den zuletzt Geföpften; dieser hatte eine Braut gehabt, welche er sehr liebte, und ihr Vater hatte sie zu einer andern Heirath mit einem alten reichen Mann zwingen wollen, und da sie sich dessen weigerte, sie mißhandelt. An den Haaren hatte der alte geizige Mann sie gepackt, den Stock geschwungen über das junge arme Wesen, ihr den Arm schon zerschlagen und wollte noch nicht absteigen von seinem Opfer, als der Bräutigam, von ihrem Geschrei angezogen, hinzusprang und den alten Mann erschlug. Soll denn der Mensch mißhandeln lassen die, welche er liebt? fragte trotzig das Trugbild den Träumenden.

Ein Anderer hatte sein böses Weib vorbedächtiger Weise in's Wasser gestoßen, weil es seinem Kinde erster Ehe schlecht begegnete und kein Herz hatte für die Pflichten, die es als Stiefmutter übernommen. Er war gehängt worden und frug: Hätte ich die Kleine sollen zu Tode martern lassen?

Ein Dritter hatte bei nächtlichem Einbruch den getödtet, der ihn erkannte und verrathen konnte; zum Einbruch aber hatte ihn die Noth seiner Familie getrieben. „Sollte ich meine Kinder hungern sehen?“ fragte dieser.

Der Wilddieb hatte gemeint, das Wild habe Gott nicht nur für die Herren geschaffen, die es jagen durften, sondern für alle Menschen, weil es so frei herumlaufe und von allen Feldern sich nähre. Der Holzdieb hielt den Fichtenwald auch für sein Eigenthum; wohl kannte er das Gesetz, welches den Frevel verbot, er hielt es aber für einen Uebermuth der Stärkern; — man hatte ihm wohl das Verbot mitgetheilt, nicht aber worauf es sich gründet. Der zum Zuchthaus verurtheilte Pascher meinte ein Held zu seyn, alle Mitglieder seiner ganzen Familie waren Pascher gewesen, Eltern und Voreltern; Kraft, Ausdauer, Kühnheit und List hatte er systematisch für das Geschäft entwickelt. Jetzt war er in seinen eigenen Augen ein Märtyrer der guten Sache und fluchte Richtern und Gesetz.

So waren des Kriminalraths nächtliche Träume beschaffen, die, welche er am Tage mit offenen Augen träumte, gaben ihm folgende Reflexion ein:

Der Hungernde weiß, daß die Erde genug Früchte trägt, um alle ihre Kinder zu ernähren; wer verzehrt denn seinen Antheil? warum haben denn

die Reichen doppelte Portionen, während er darben muß? Wenn der sorgenbeladene Familienvater die hellerleuchteten Säle der Reichen sieht, während es zu Hause und in seiner Seele so dunkel ist wie im Grab, wenn er bedenkt, daß der Preis einer einzigen dieser vielen Wachskerzen ihm und den Seinen einen ganzen Tag Nahrung gäbe, kann er denn so leicht zu der Reflexion gelangen, daß mittelbar der Arme vom Aufwand des Reichen lebt, daß jeder Luxusartikel die Amme ist von tausend arbeitenden Menschen; gibt man denn den armen und niedern Ständen die gehörige Anweisung, damit sie nicht glauben ein Recht zu haben auf die Besitzthümer der Reichen, daß es ihnen klar werde, in wie fern Gottes Weisheit einen Unterschied der Verhältnisse für nöthig erachtet; lehrt man denn die Jugend die göttlichen und menschlichen Gesetze gehörig verstehen; lehrt man sie kennen das Verbot und dessen Warum, damit es ihnen nicht als Willkür erscheine? Lehrt man die Jugend die Leidenschaften zähmen, die Hestigkeit unterdrücken, damit sie nicht einst zur Unzeit hervorbrechen? Sorgt der Staat für jene mütterliche und väterliche Erziehung, die Gemüth und Verstand bildet, stärkt und entwickelt, jene sorgfältige moralische Erziehung, welche manche Institute den Reichen und Vornehmen geben, wie manche gebildete Eltern sie ihren Kindern ertheilen? Der Staat sollte Vater und Mutter seyn seiner Kinder, aber nicht Vater und Mutter, wie sie das Leben der niedern Stände, die Armuth hervorgebracht, jene durch die Verhältnisse verkrüppelten Exemplare, sondern wie Gott sich Vater und Mutter gedacht hat, als er sie werden ließ. Dann erst hat der Staat das Recht, väterlich streng zu strafen. Wenn er aber seine Kinder ausschickt in die kalte Welt ohne Mantel, auf das Glatteis ohne Schlittschuh, in den Regen ohne schützenden Schirm, wie kann er da erwarten, daß sie glücklich an's Ziel kommen?

Das Gesetz ist dem Menschen ein Stein, über den man zufällig stolpert, Arm und Bein oder den Kopf bricht, je nachdem der Stein groß ist. — Wäre ich nur nicht dahin gegangen, dann wäre ich nicht gestolpert, sagt der Verbrecher — das ist ungefähr die Stimme seiner Reue.

So eilten und jagten die Gedanken durch des Kriminalraths Gehirn und verscheuchten ihm den Schlaf; selbst in seinen Geschäften verließen sie ihn nicht. Die Verhöre und Untersuchungen lieferten ihm lauter Belege zu seinen Ansichten. Wenn er ein Urtheil zu fällen hatte, suchte er die einsamsten Spaziergänge auf, er raunte wie ein Wahnsinniger, fliehend die Menschen und seine Strupel. Wo das Gesetz schuldig sprach, erklärte seine moralische Ueberzeugung für unschuldig; er konnte diese beiden Stimmen nicht in sich vereinen, sie drohten ihn zu zerspalten. Die Angeklagten und Ueberführten erschienen ihm alle als Märtyrer, als die unglücklichen Opfer eines kaltblütigen, furchtbaren Fanatismus, den man Gerechtigkeit nannte. In seinen Augen war die Barbarei der Hexenprozesse noch nicht

gemindert, nach seiner Ansicht gab es noch in der Kriminalpflege civilisirter Länder folter- und inquisitionsähnliche Anstalten. Die Kreuz- und Querfragen, die geschickten, verschmitzten Wendungen der Richter gegenüber den Armen an Geist, den Furchtbefangenen, durch Gefängniß Ermüdeten, zur Entdeckung des Geständnisses, schien ihm eine Feigheit.

Und was ist das Geständniß der That, woran dem Menschen so viel liegt, denn vor Gott? dachte der Kriminalrath weiter. Wie wenig ist die That! Ein Zufall! der letzte Tropfen welcher den Becher übervoll macht; — ist dieser Tropfen schlimmer als die andern? Oder die That ist auch ein plötzlicher Wolkenbruch aus heiterm Himmel, unvorhergesehen, durch die Verhältnisse herbeigeführt.

In dem Kriminalrath steigerte sich das Mitleid mit den Menschen zum Wahnsinn, die Humanität wurde zur Raserei. Die Menschen sind ja alle Sünder, sagte er, wenn sie auch nicht immer gegen menschliche Gesetze sündigen. In ihnen Allen glimmt der Funken, ein Luftzug facht ihn zur Flamme und liefern die Verhältnisse dann das Brennmaterial dazu, so ist die verheerende Feuersbrunst fertig.

Die Materie ist nur das Werkzeug, wodurch der unsterbliche Geist sich äußert, und zwar ein unvollkommenes. Vergebens bemüht der Musiker sich, dem Instrument die Töne einzuhauchen, die der Geist ihm vorsingt. Vergebens braucht der Dichter Feder und Tinte; dem Liebenden, Bewundernden, Verehrenden scheint Blick, Wort, Kuß unzulänglich und dem Verzweifelnden genügt weder Schmerzensschrei noch Thräne. Selbst Gott, der Schöpfer, vermochte nicht als er die Welt erschuf, vollkommen auszudrücken den Geist, der sein Wesen ist. Wie oft modelte er nicht an der Schöpfung, wie viel ging nicht unter bis Vollkommenes entstand. Deshalb trägt der Mensch die eigene Sehnsucht in sich; hinaus, hinaus aus der Materie treibt es ihn; das ist der Weg zum Geist Gottes, das ist aber auch der Weg zur Sünde. Der Dürstende löscht den Durst auch wohl einmal aus der Pfütze, wenn der Himmelstau ihm nicht gereicht wird. Arme, arme Menschheit! rief der Kriminalrath in seinem Wahnsinn.

Ja, er war wahnsinnig; er lief in den Wäldern umher, die Ufer der Flüsse entlang, er erkletterte Felsen; er rang die Hände im Mondschein; er sprach laut mit sich selbst und tobte wie ein Verzweifelnder. — So that er in den einsamen Stunden, im Geschäft war er aber ernst, freundlich gegen alle Menschen, weich war seine Stimme im Verhör und immer trug er auf Milderung der Strafe an.

Endlich ward er auch ruhig in den Stunden der Einsamkeit, er eilte nicht mehr in's Freie, sondern blieb den Abend zu Hause; da schrieb und dachte er; ein großer Plan war in seiner Brust erwacht.

Das Gesetz sollte da seyn für die Menschen, nicht die Menschen für das Gesetz, dachte er, und er wollte neue Gesetze bilden, dem menschlichen Bedürfniß angemessener als die bisherigen. Er wollte der Menschenseele ablauschen, was sie bedürfe, der Menschenbrust abfragen, was ihr Noth thäte. Auf das innere Bedürfniß, auf die eingeborene Nothwendigkeit des geistigen und Körperlebens sollte das Gesetz fußen und erst dann die äußere Ordnung vor Augen haben.

Was aber erheischte die Menschennatur? was waren ihre heiligsten Bedürfnisse, welche die bisherigen Gesetze beschränkt hatte? Da fand er doch kein Verbrechen, welches nicht bei irgend einem Volk als Tugend galt, keinen Mißbrauch im civilisirten Lande, der nicht irgendwo als heilige Sitte herrschte. Der Wilde tödtet den greisen Vater. Die Frucht ist ja reif, und die Mühseligkeit des Alters wird verkürzt, die Qual der Jahre gehoben. Die indische Wittwe übt Selbstmord wenn sie dem todten Gatten sich in die Flammen nachstürzt. Ganze Völkerstämme verzehren ihre Gefangenen, martern ihre Feinde. In dem einen Land hat der Mann mehre Frauen, im andern mehre Männer nur die eine Frau in Gemeinschaft. Wie kann der gute Wille eines Gesetzgebers sich da zurecht finden? Gefährlich ist es, die Stimme Gottes in der Menschenbrust vernehmen zu wollen, man möchte leicht die der Leidenschaften dafür halten.

Nach langen Mühen gab der Kriminalrath seinen ersten Plan auf, um noch unzählige andere zu entwerfen.

Was bezweckt die Strafe? fragte er sich; Abschreckung? Nein. Während der Mordbrenner hingerichtet ward, loderte ein Dorf empor. Während der Dieb am Halseisen stand, wurde ein neuer Diebstahl vollbracht. Keiner glaubt entdeckt zu werden bei der bösen That, darum fürchtet er auch die größere Strafe nicht mehr als die kleinere.

Sollte das Strafgesetz die göttliche Gerechtigkeit vorstellen? Nicht die liebende Vaterhand Gottes konnte dasselbe aufgezeichnet haben und es ausüben. Da war kein Paragraph der Gesetzbücher, er mochte noch so weise erscheinen, der nicht im speziellen Fall zur Ungerechtigkeit werden konnte. Nein, so richtete Gott nicht!

Der Kriminalrath erkannte, daß das Gesetz da sei, um die öffentliche Ordnung zu erhalten, wie die den Feind bekämpfende Kanone, welche die friedlichen Bürger vertheidigt, über das Schlachtfeld fährt und nicht achtet, ob Erdschollen, Leichen oder Verwundete unter den Rädern zermalmt werden, so waltet das Gesetz als unerbittlich fühllose Maschine.

Der Kriminalrath sann und sann. Wie könnte man die Schwachen schützen gegen den Uebermuth der Starken? Wie den Armen an Geist vor

den Fallstricken der Klugen? Wie ohne Grausamkeit den Schädlichen im Zaum halten und unschädlich machen?"

Die Todesstrafe trat ihm zuerst entgegen mit Beil, Schwert und Strick, dem furchtbaren Material des Henkerknechtes.

"Ist doch der Tod der beste Freund des Menschen," sagte er sich, "eine schöne Gabe für den unglücklichen Sünder; der Tod öffnet ihm die Arme, wenn ihn die menschliche Gesellschaft ausstößt, und besser ruht es sich in den Armen des Todes als im dumpfen Kerker oder auf dem Strohlager der Armuth. Aber welchen Tod gibt man ihm? Unter den Martern der Todesangst, nach schrecklicher Erwartung, nach tausend quälenden unnöthigen Formen mit Sünderglöckchen, Kuhhaut, langer Fahrt zum Richtplatz, Stabbrechen u. s. w., bis es endlich aus ist mit ihm. Ein ganzes Volk gewöhnt man systematisch an die Grausamkeit; die Kinder richtet man dazu ab, wie die Raubthiere ihre Jungen abrichten und der menschliche Schmerz wird ihnen als ein Schauspiel gereicht. Die Frauen pußen sich in den grellsten Farben, die innere Rohheit hat auch ihre äußere Hieroglyphensprache; das Landvolk strömt wie zum Fest, das heilige Menschenweh wird wie ein Scherz und die Familie des Scharfrichters zu einer Familie von Mördern. — Man denke sich nur das würdige Familienhaupt, welches sich übt, mit dem Schwert Kohlköpfe abzuhaueu — eine edle Beschäftigung! —

"Ja, schafft die faule Frucht fort aus der menschlichen Berührung, das räudige Schaf muß ausgemerzt werden, aber reicht den Tod wie eine trostbringende und erlösende Arznei, nicht mit der mittelalterlichen Grausamkeit. Der Mensch hat ja Gifte erfunden, welche schnell und schmerzlos tödten, wohl an, so reicht solches Gift dem Mörder und senkt ihn ein in die Tiefe der Erde, die ihn mit seiner Sünde und seinem Weh umhüllen mag."

"Das Gesetz verheißt den Tod dem Mörder. Also nur der Mörder soll auf diese Weise unschädlich gemacht werden, nur ihm, der die größte Sünde begangen hat, reicht man die kurze, ewig heilende Strafe, während unzählige andere geringere Verbrecher in langer ewiger Gefangenschaft schwachen, jahrelang in Ketten leben müssen, und wenn die Strafe des Gesetzes vollendet ist, noch den unzähligen kleinen Strafen einer vorurtheilsreichen Gesellschaft verfallen. Was bleibt ihm denn übrig, als wieder ein Verbrechen zu begehen, um wieder ein Asyl zu finden gegen die mißtrauischen Nachbarn, gegen die verachtende Gesellschaft, gegen Arbeitslosigkeit und Verarmung. O! reicht auch dem Dieb den sanften Tod, statt der Kette; jener ist eine geringere Strafe als die lebenslängliche Gefangen-

schaft, geringer als zehn Jahre Zuchthaus, eine geringere selbst als das leichteste Gefängniß für die kürzeste Zeit, weniger schmerzhaft als eine Nacht allein hinter verschlossenen Thüren. Und der Tod macht sicherlich unschädlich; der Todte sündigt gewiß nicht mehr; seine Familie beweint ihn, seine Mutter mischt die Thränen um seinen Tod mit denen, welche seiner Missethat fließen, es ist ein kurzer Schmerz, ein Hoffen auf Vergebung im Jenseits. Wie ganz anders ist es ihr zu Muthe, als der Mutter des Gefangenen, in Ketten Schmachtenden. Kann sie denn schlafen in der Nacht? Können seine Kinder je wieder spielen? seine Geschwister je wieder lächeln, so lange sie ihn gefangen wissen?"

"Ein barbarisches Gesetz in England erkannte den Dieb eines Schafs oder einer unbedeutenden Summe für des Todes schuldig und er wurde gehängt. Das Hängen war die Barbarei, nicht der Tod. Wer die kleine Summe stiehlt, würde auch die größere nehmen, wenn sich die Gelegenheit darböte. Und wenn der Dieb auch selbst durch irrige Ansichten, traurige Umstände, mangelnde Erziehung zu entschuldigen ist, so muß die Gesellschaft dennoch von ihm gesäubert werden, jedoch auf so wenig grausame Weise als möglich. Darum gebe man ihm Gift."

"So reiche man auch das Gift dem Ehebrecher, der der Welt ein Aergerniß gab; der Ehebrecherin, die sonst gesteinigt ward und jetzt versachtet wird von dem, um dessentwillen sie sündigt. Der Tod ist ihr ein Segen."

"Auch das gefallene, verführte Mädchen lasse man genießen von der Wohlthat, sie und das Wesen, welches die Welt nur duldet, nicht liebt. Was sollen die vaterlosen Kinder im Leben, was können die Verachteten werden oder seyn? Gebt den süßen Tod allen denen, deren Leben ein Aergerniß gab und immer geben wird. Reißt das Auge aus, welches Euch ärgert und wenn es auch noch so schön und blau ist, werft das Glied hinweg, welches schmerzt, und wenn es auch noch so brauchbar erscheint. Das Menschenleben ist nichts; es gibt der Menschenleben so unendlich viele, sie wachsen empor wie die Pilze, sie drängen und drücken einander; lichtet die Reihen, nehmt die faulen Früchte heraus, damit sie nicht andere verderben; was nicht über die Erde paßt, das bettet darunter; aber seid nicht grausam, martert nicht, quält nicht. Das menschliche Leben ist nichts — aber der menschliche Schmerz unendlich viel. Es ist eine schlechte Gnade, wenn man die Freiheit nimmt statt des Lebens, eine schlechte Barmherzigkeit, wenn man Entehrung reicht statt des Todes."

"Schnell sei das Gerichtsverfahren, öffentlich, ohne Heimlichkeit, ohne Rückhalt; mild sei man gegen den Sünder, freundlich, wohlwollend."

Armer Mann, Du warst unglücklich! sage man zum Ueberführten, wie man den Kranken bedauert, der in einem tödtlichen Fieber darniederliegt. In der einfachen Mahlzeit, im durstlöschenden Getränke reiche man ihm das Gift, das ihn heilt.“

„Seht, da stürzen die Zuchthäuser ein, frei hinaus strömen die jauchzenden Menschenseelen, welche darin gemurmelt; keine Ketten klirren mehr in Gottes schöner Welt, unzählige Thränen hören auf zu fließen, die Seufzer des Grofles und der Erbitterung verstummen; nicht mehr kratzt die ohnmächtige Hand die Nägel blutig an der gefühllosen Mauer, und es gibt keine Gräber mehr für die Lebendigen.“

„Mit dem Gelde aber, welches Zuchthäuser und Strafanstalten unterhielt, errichtet Schulen für das Volk, aber gute Schulen, welche dem Verstand und Herzen gleiche Sorgfalt zuwenden, wo nicht nur der todte Buchstabe der Religion, nicht nur die Form des Christenthums gelehrt wird, rüstet die Menschen aus als Streiter für die Kämpfe des Lebens, reicht ihnen die rechte Waffe, den moralischen Mantel gegen die Kälte, die geistige Energie gegen den Hunger, die Resignation für die Entbehrung. Lehrt ihn arbeiten und beten und überlaßt das nicht schlechten, durch Armuth und Branntwein demoralisirten Eltern.“

„Nehmt das Geld der Zuchthäuser und wendet es den Armen zu, laßt sie verdienen was sie bedürfen oder wenigstens glauben, daß sie es verdient haben. Nehmt das Geld der Zuchthäuser und errichtet eine kräftige Polizei, die die Schwachen schütze; die Polizei sei der Wächter, der das Böse verhüte, nicht der Spürhund, der das Böse verfolgt. Seid human, ihr Menschen! Die Humanität ist ja die höchste Religion, die höchste Politik und die höchste Philosophie zugleich.“

Der Kriminalrath hatte mehre Monate an dem Entwurfe seines Strafgesetzes nach den oben auseinander gesetzten Ansichten gearbeitet und alle seine Gedanken darauf gerichtet.

„Ich schrieb es mit meinem Herzblut,“ sagte er, „ich durchlebte es mit meinem Leben und durchfühlte es mit meinen Nerven.“

Im Anfange hatte er nur die Arbeit zu seiner Zerstreuung begonnen, um das eigene Urtheil dabei zu reifen und zu berichtigen, jetzt war er aber zufrieden mit seiner Schöpfung und setzte den Stolz eines Lykurg und eines Solon daran. Er sandte es dem König und den Ministern und hegte keinen Zweifel, daß Alles ausgeführt werde, was er vorgeschlagen; die Menschheit sollte beglückt werden und zwar durch ihn.

Er ging öfters an dem Zuchthaus vorüber, an dem alten, dickmauerigen

Gefängniß. „Ich habe an diese Pfeiler gerüttelt, sagte er triumphirend zu sich selbst, ich habe sie in ihren Fundamenten erschüttert.“

Seine Phantaste eilte noch weiter und Hochmuth mischte sich in sein Hochgefühl. Er sah sich selbst geehrt und anerkannt, als Wohlthäter des Staats bezeichnet, Orden zierten seine Brust und er stieg in Rang und Würde; das Volk jauchzte ihm zu und nannte ihn den Beglückter der Menschen. Glücklicher Kriminalrath!

Unter allen diesen im Innern stürmenden Gedanken hatte er die arme wahnsinnige Betty vergessen und die ferne Braut war vernachlässigt worden. Seine Briefe wurden seltener und verworrener und plötzlich erhielt er Ring und Jawort zurück. Ihr Vater mochte wohl Erkundigungen eingezogen haben, deren Resultat eine Verbindung mit ihm nicht mehr wünschenswerth machte.

Auch die Präsidentin, seine liebenswürdige Freundin, hatte er lange nicht besucht. Es fiel ihm ein, daß er sonst so Vieles mit ihr hatte besprechen können, was er Andern verschwiegen. Von den Freunden hatte er sich durch seine Beschäftigung zurückgezogen, sie hatten ihn verlassen wegen seiner wunderlichen Grillen, seinem trüben Wesen. Daß sein Besuch Karolinen willkommen sei, wußte er gewiß, denn er vertraute den Frauenherzen. Mit ihr wollte er von seinen Humanitätsplanen sprechen, da er sicher war, sie würde ihn verstehen. Von ihrer Liebe meinte er, würde sie geheilt seyn und er rechnete auf ihre Freundschaft.

Als er zu ihr eintrat, sprang sie auf, stürzte ihm zu Füßen und umschlang seine Knie; — sie hatte gealtert, das Haar war hie und da ergraut. Sie weinte — er war aber nicht gekommen, um sie weinen zu sehen, sondern um sich mit ihr auszusprechen. Eine gleiche Sehnsucht besaßte auch sie; sie nahm das Wort, um es unaufhaltsam zu brauchen, so daß er nicht zum Wort kam.

Für ihren Freund und frühern Geliebten hatte sie eine Menge Vorwürfe. Sie verglich sich selbst mit dem König Lear und den Kriminalrath mit dessen drei Töchtern, denen sie Alles, Alles gegeben hatte, was sie zu geben vermochte. Jetzt wartete sie schon jahrelang auf Cordelia's Stimme; diese müsse durchaus einst in seinem Herzen erwachen und für die Freundin sprechen, ihm sagen, wie viel sie um ihn gelitten, wie sehr sie ihn geliebt. Sie verglich sich mit einem einsamen Eiland, auf welches er als vorüberfliegender Vogel den Samen der Liebe geworfen hatte, der jetzt unaufhaltsam blühe und wuchere, sie sei ein Grab, sagte sie, auf welchem er Rosen pflanzen und pflücken solle. Sie fand unzählige poetische Vergleiche mit ihrem Liebesweh und alle ihre Worte gestalteten sich zu Elegien auf ihr Verlassenseyn. Sie hatte auch Worte, welche sich zum Schmerzens-

schrei gestalteten, und andere, welche dem Freunde zum bitterm Vorwurf wurden, und in allen lag eine gewisse Wahrheit.

Wäre Karoline noch jung gewesen und schön, wer weiß, ob der Kriminalrath nicht, trotz seinem Gesetzgeberstolz, in die alten Rechte eingetreten wäre, obgleich sein Strafgesetz dem Ehebruch Gift zuerkannte. Es gibt süße Gifte im Leben, denen selbst die Blausäure nicht entgegen zu wirken vermag.

Jetzt aber predigte der Kriminalrath Buße, er sprach mit sanfter und doch kalter Stimme von vergangenen Sünden, er sagte gerade das Gegentheil von dem, was er damals gesprochen hatte, als er der Sünde fröhnte. Damals war das göttliche Gefühl ihm so heilig wie die christliche Kirche; damals schien ihm Alles recht, was er als Gottesstimme auslegen konnte; damals gab es für ihn noch etwas Höheres als menschliches Uebereinkommen — damals — — Ach, ist sie nicht wahnsinnig die verlassene Geliebte, wenn sie noch fabelt vom Damals. Sie ist nicht mehr geliebt! Das ist der niedergezogene Vorhang, der das Damals vom Jetzt trennt. Das ist der eingefallene Schacht, aus dem kein Gold mehr zu Tage gefördert wird; es ist die harte Kruste des erkalteten Lavastroms; keine Blume, kein Grün der Hoffnung kann mehr hindurch, wenn auch im innern heißglühenden Vulkan der Menschenbrust noch Kräfte vorhanden sind, um die schönsten Blüten zu treiben. O, es war Alles vorbei, seit die Liebe vorbei war; sie hatte Alles, Freundschaft, Achtung, Schonung, alle Hülfstruppen der Anbetung mit sich fort in das ewige Nichts gerissen.

Der Kriminalrath hielt Karoline für wahnsinnig, für viel wahnsinniger als die arme Betty im Irrenhaus mit ihrer Puppe, denn sie forderte eine Unmöglichkeit. Sie war alt und wollte geliebt seyn! Mit jenem Schauer, den der Anblick der Irrsinnigen erregt, mit jener Freude der Erlösung, womit man die Thür des Narrenhauses hinter sich zuschlägt, verließ der Kriminalrath das Haus des Präsidenten.

In seinem Zimmer saß er wieder beruhigt über „die schwere Stunde,“ wie er das Gespräch mit Karoline bezeichnete, und konnte sich wieder in der Hoffnung auf künftige Anerkennung, welche wahrscheinlich nur so lange ausblieb, um so glänzender erscheinen zu können. Da ward ihm eines Tages der ehrwürdige Superintendent gemeldet.

Dieser brachte nach mancherlei Hin- und Herreden das Gespräch auf das Strafgesetz.

„Der König habe es mit großem Interesse gelesen, sagte er, manche scharfsinnige Bemerkung darin entdeckt und ihn, den Superintendenten, in

Berücksichtigung seines guten Verhältnisses zum Herrn Kriminalrath mit einigen Einwendungen beauftragt, die sich besser zu mündlicher als schriftlicher Erörterung eigneten. Er solle nämlich ihm den christlichen Gesichtspunkt, den der Gesetzgeber außer Acht gelassen habe, vor die Seele führen.“ Der Kriminalrath merkte das moralisch leise Auftreten des Superintendenten und war darum nicht wenig gespannt.

„Gerade vom christlichen Gesichtspunkt aus, von der Liebe nämlich, habe ich meinen Plan entworfen,“ sagte er.

Der Superintendent nannte den Tod „eine nur im äußersten Nothfall anzuwendende Grausamkeit, da der Mensch sich im Zucht- und Arbeitshaus noch bessern könne. Und wenn das auch nur bei Einem unter Hundert der Fall wäre, so müsse man doch die Nützlichkeit der Anstalt preisen. Eine gerettete Menschenseele finde Gnade vor Gott und den Menschen!“

Gnade findet jede Seele vor Gott, erwiederte der Kriminalrath, und die zu bessernde trägt den guten Keim nur noch lebendiger in sich, welchen Leben und Verhältnisse bei den andern eingerußt und umhüllt haben. Warum sollte man aber nicht diesem wie dem andern einen schmerzlosen Tod gönnen. Sieht man doch täglich Leute sterben, scheut sich doch die göttliche Vorsehung nicht, aus der Mitte der Familie die hoffnungsvollsten und nützlichsten Glieder zu reißen. Der Tod soll keine Strafe seyn, nur ein Heilmittel für die moralisch schwer erkrankte Gesellschaft, eine Erlösung vom Leiden für die Verbrecher.“

„Sollte der Verbrecher nicht durch Reue dem Herrn zugeführt werden, wie der verlorene Sohn, wie das verirrte Schaf?“

„Wenn der Wilde seinen Vater mordete und seine Feinde verspeiste, weil er Beides nicht für unrecht hielt, so bemüht sich der Missionär, ihm zu beweisen, daß er Sünden gethan hat, und er soll sie bereuen, um Gott wohlgefällig zu seyn. Darin liegt eine Grausamkeit gegen die Menschen und eine kleinliche Ansicht von der Gottheit. Die Gottheit ist aber die Barmherzigkeit selbst; laßt den Menschen nur heraus aus dem Leben und Gottes Vaterarme öffnen sich für Alle.“

„Ist es aber nicht eine Wohlthat, den Menschen in diesem Leben zu strafen, damit er in jenem keine Strafe mehr zu empfangen habe? Ist die menschliche Rüge nicht besser als die göttliche?“ fragte der Superintendent mit leiser, schüchternen Stimme.

Da spielte ein wunderbares Lächeln auf des Kriminalraths Lippen und ein unheimlicher Ausdruck verbreitete sich über seine Züge. Des Wahnsinns höhrende, übermüthige Blicke schossen aus seinen Augen und machten den

Superintendenten erbeben. „Als ob es Gott nur um der Strafe willen zu thun sei!“ rief er aufspringend, und mit großen Schritten im Zimmer auf- und niedereilend, begann er mit lauter Stimme zu singen:

„Ist denn Gott ein Bär und Leu,
Der sich nur nach Blute sehnt,
Gottes Herz ist lauter Ereu
Und an Sanftmuth nur gewöhnt.“

Der Superintendent war aber erblaßt und hatte sich der Thür genähert.

„Nun, sagte er, die Hand an das Thürschloß legend, so war es Ihnen also wirklich Ernst mit dem Strafgesetz?“

„Ja, mein heiliger, heiliger Ernst!“ rief der Kriminalrath.

„Und Sie möchten wirklich Alle, welche eine Schuld begangen haben, vergiften lassen?“ Der Geistliche hatte hier die Thür geöffnet.

„Alle Unglücklichen — alle!“ schrie der Kriminalrath.

„Auch die Wahnsinnigen vielleicht?“ äußerte der Superintendent — nur noch den Kopf zur Thüre hereinsteckend, er selbst war schon draußen.

Der Kriminalrath bedachte sich einen Augenblick; dieser Fall war noch nicht in seinem Strafgesetz aufgezeichnet. Da fielen ihm Karoline ein und Betty — Beide waren so leicht zu erlösen vom Wahn und Wahnsinn. „Ja! sagte er, auch die Wahnsinnigen!“ Der Superintendent eilte die Treppe hinab.

Nach einer Viertelstunde kam der Arzt; er fand den Kriminalrath sehr aufgereggt, mit rollenden Augen jedoch ohne Fieber. — „Er ist wahnsinnig,“ hatte der König gesagt, als er die eingereichte Schrift gelesen hatte. „Er ist wahnsinnig,“ wiederholte der Minister. „Er ist wahnsinnig,“ bestätigte der Superintendent und der Doktor konnte nichts dagegen einwenden. „Er ist wahnsinnig,“ sagte Karoline, denn er hatte sie nicht mehr geliebt — „Er ist wahnsinnig,“ meinte der Präsident, denn er war in der letzten Zeit sonderbar gewesen, auch Freunde und Mitbürger glaubten an den Wahnsinn, der von so vielen Seiten bestätigt wurde, und die vernachlässigte Braut hatte denselben schon lange geahnt. —

Das war die Geschichte von des Kriminalraths Wahnsinn.

„Wie denken Sie denn aber jetzt über Ihr Strafgesetz,“ fragte ich ihn einst nach langem Hin- und Herreden.

Der Kriminalrath schwieg eine Weile — „ich denke gar nicht mehr über solche Dinge,“ antwortete er endlich.

„Und meinen Sie noch immer, daß man den Wahnwizigen Gift reichen müsse?“

Da traf mich einer jener wunderbaren unheimlichen Blicke, die sein Auge so selten und nur bei großer innerer Aufregung auszusenden pflegte; dieser verschwand aber bald in dem feuchten Glanz einer Thräne. Endlich begann er mit weicher, zitternder Stimme:

„Viel Entsetzliches habe ich gedacht, viel Schmerzliches gefühlt, viel Trauriges erlebt — das hätte mir freilich erspart werden können. — Jetzt aber, da es hinter mir liegt, ist es auch gut. Es gibt Erinnerungen, welche wie Dolchstiche schmerzen, Sonnenstrahlen des Glücks, des geschwundenen und verscherzten nämlich, welche wie glühendes Eisen sich in die offene Wunde senken. — Die menschlichen Gedanken sind wie die wilden Thiere des Waldes und der Wüste, sie zerfleischen das Menschenherz, wenn man ihnen nicht andere Speise vorwirft — deshalb sehen Sie mich von Büchern und Beschäftigungen umgeben. Im Irrenhaus wie in der für vernünftig geltenden Gesellschaft muß der Mensch leben, wie Cäsar gestorben ist, das Angesicht gehüllt in seine Toga und seine verlorenen Illusionen, getäuschten Hoffnungen, gescheiterten Pläne und versagten Wünsche, den trübsten Wahnsinn wie den schönsten Wahn vor sich selbst und vor der Welt verbergen.“

